

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Eine Geister-Geschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-342913](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342913)

 Eine Geister = Geschichte.

Manchen meiner Leser ersuche ich, bevor er über die Aufschrift lache, die Geschäfte selbst zu lesen — Ich bitte, sich an manches Buch zu erinnern, dessen Titel ihn täuschte — Ich kann ohnehin nicht an Leser von einer Gattung, sondern ich muß auf mehrere denken. Gespenster- und Geister- Geschichten waren bis 1787. ein ganz artiger, einschmeichelnder Artikel für Gros und Klein, für Alt und Jung, werdens 1788. u. s. w. noch seyn zur Vielfältigung frommer Wünsche — Rathfamer ist daher wohl, wenn man bei dem Schleichhandel mit diesem Artikel durch die Finger sieht — Wenn man Unkraut ausrotten will, darf man sich nicht auf der Oberfläche blos beschäftigen, Anne, ruft der Landmann, gieb wohl Acht auf die Wurzelnchen! —

An einem schwülen Sommerabende, erzählte ein altes Mütterchen einem Neugierigen, saßen vor mehr als hundert Jahren einige Bauern unter der großen Linde des Dorfs L — r. Sie tranken bis die Glocke eilse schlug, und schwazten in dieser den Geistern geweihten Stunde, ganz natürlich von Kobolden und Gespenstern. Einer aus ihnen, der als Knecht in der Stadt gedient hatte, machte den Ungläubigen, spottete über jedes Histörchen, das die andern erzählten, und behauptete endlich, daß Geister

und Kobolde nur eine Erfindung der alten Weiber wären. Wenn du denn so gar viel Courage hast, fiel ihm Michel ins Wort, so geh doch jetzt auf unsern Kirchhof, und hole das Todengerippe her, das in der Halle steht. Thust du's, setzte Jakob hinzu, so will ich dich für den muthigsten Kerl im ganzen Dorfe halten, an keine Geister glauben, und die obendrein einen neuen Thaler schenken.

Der Ungläubige hing an zu wanken, und gestund, daß er zwar nichts fürchte, aber auch nicht freveln wolle.

Gebt den Thaler her, ich hols, rief des Wirthes Magd, die eben eine volle Kanne brachte, und dem Gespräch zuhörte. Alle erstaunten über diese Kühnheit, und versprachen den Thaler zu bezahlen. Rätchen sprang fort, und setzte in wenig Minuten das Skelet an den Tisch der erschrocknen Bauern.

Alle zitterten, der Ungläubige am meisten. Er versprach in der Angst der Magd einen zweiten Thaler, wenn sie es geschwind wieder fortrüge. Rätchen nahm den Thaler, hufte das Gerippe wieder auf, und eilte damit nach der Halle zu.

Als sie es wieder an seinen Platz setzen wollte, konnte sie es nicht von ihrem Rücken bringen. Sie versuchte es mit Gewalt, aber auch so gelang es nicht. Sie bebte und war einer Ohnmacht sehr nahe.

Skelet. Ich lasse dich nicht! schallt' es dumpf und düster in Rätchens Ohren.

Kätchen. Heilige Mutter Gottes! Heiliger Schutzengel, steh mir bei!

Skelet. (Mit noch ernstlicher Stimme.) Ich lasse dich nicht!

Kätchen. Ihr Heilige! erbarmt euch meiner!

Skelet. (Aeußerst gräßlich.) Ich lasse dich nicht, bis du meine Bitte erfüllst!

Kätchen. (Zitternd und bebend.) Was soll ich thun?

Skelet. Geh in die Kirche, rechter Hand wirst du ein offenes Gewölbe erblicken; geh durch die offene Thür desselben, bis du zu einem schwarz gekleideten Frauenzimmer kommst. Diese bitte für mich um Verzeihung! Willst du's thun?

Kätchen. Ich will!

Das Skelet ließ sie nun los, sie wollte fliehen, aber straks hing es wieder an ihrem Halse, und drohte sie zu erwürgen. Kätchen gelobte aufs neue und ging nun wirklich in die Kirche. Mit größter Angst näherte sie sich dem Gewölbe. Der Eintritt war düster und dunkel. Weiter hin erblickte sie den Schein eines Lichtes, dem sie folgte, und, am Ende das beschriebene Frauenzimmer in einem großen Buche lesend fand. Bläß war ihr Gesicht, ihr langes blondes Haar hing zerstreut über ihren ganzen Körper; und bedekte an der linken Brust nur halb eine tiefe Wunde, aus der rosinfarbn'es Blut quoll, und am Kleide herunter strömte. Kätchen warf sich vor ihr nieder. Verzeih, rief sie stammelnd, dem Todengerippe, das draussen an der Halle steht,

und mich zu dir sendet. Langsam und traurig wandte nun die Lesende ihr Gesicht gegen Rätchen, schüttelte dreimal mit dem Kopfe, und winkte ihr sich zu entfernen. Rätchen sprang aus dem Gewölbe, und wollte eiligst durch die Halle, als ihr das Skelet aufs neue den Weg vertrat.

Skelet. Sie hat mir nicht vergeben, ich weiß es: Aber der Baum fällt nicht auf den ersten Hieb. Geh noch einmal! Bitte, siehe. Bitte für dich, für dein Leben! Denn kömmt du unerhört zurück, so pake ich dich bei den Haaren, und schleudre dich an die Wand, daß das Gehirn in die Eke sprüht, und von deinem Frevel noch 40 Menschenalter mit Schauern erzählen.

Wehr tod als lebendig schlich Rätchen aufs neue nach dem Gewölbe, und bat nochmals laut weinend im Namen des Skelets um Verzeihung. Aber der Geist schüttelte wie vorhin zmal mit dem Kopfe.

Rätchen. O so verzeih ihm wenigstens um meinwillen! Er wird mich ermorden, zerschmettern, wenn ich ihm nicht deine Verzeihung bringe. Du hast gewis auch gelebt, weißt was Jugend ist, und Jugend unternimmt. Ich lebte so gerne noch länger! O verzeih, vergieb ihm.

Der Geist senkzte, schüttelte wieder zmal mit dem Kopfe und las weiter.

Rätchen. Grausame, wenn dir mein Leben, mein Tod so gleichgiltig ist, so kann es dir, die du ein Weib zu seyn scheinst, doch nicht annehm seyn, daß der Barbar mit mir ein Kind tödet,

das ich allen Menschen verborgen, unter meinem Herzen trage, und dessen Geburtsstunde ich täglich erwarte. Wenn du je Mutter wärest, je ihre Liebe zu einem Kinde kanntest, so verzeih ihm um des armen Wärmchen willen, das dich und ihn nie beleidigte, das jetzt durch mich für ihn bittet.

Plötzlich fuhr nun das Frauenzimmer in die Höhe, schlug freudig das Buch zu, löschte die Lampe aus, und verschwand, indem sie Rätchen noch einen freundlichen Dank zuwinkte.

Diese stand in dem Augenblicke, kaum ihrer Sinne mächtig, auf dem Kirchhofe, sahe, wie das Skelet ebenfalls zusammen stürzte, und kam noch diese Nacht mit einem jungen Sohne nieder, den man nachher den Geisterbanter nannte, der lange lebte, in allen seinen Unternehmungen glücklich war, und als Minister am Hofe zu . . . starb.

Das Märchen der Alten, spricht der Aufbewahrer, gefiel mir. Ich hörte ihre Betheurungen, daß dieß alles so wahr wäre, wie das Evangelium, weil es mit schönen Worten an der Wand der Halle noch zu lesen, mit Gedult an, und dachte nur nach: wie und warum ein Bauer oder Mönch diese für empfindsame Seelen gewiß anziehende Geschichte erdichtet hätte.

Am andern Morgen gieng ich in die Kirche des Dorfs, in der ich vorher nie gewesen war. Beim Eintritt in die Halle fiel mir das Skelet ein, ich sahe maschinemäßig umher, und erblickte im Winkel ein elend gemaltes Skelet, über dessen Haupte

folgende Inschrift zu lesen war: *Zihr stunde in natura das Tottengeripe ynes uralden attelichen Hieters. Es wurde dreimale beertigt und am dritten Tage druf stunte es wieter uf diesem Ploze. Ana Catharina Keicherin erlöfete es in der St. Johannis des Tufers Nacht durch ihre Fürbiere. Anno Christi 1627. Gott sie seiner und oler christglubichen Sehlen genatig und barmherzich. I. N. R. I.*

Diese Inschrift erreate meine Neugierde aufs neue, und nach der Kirche bat ich den Pfarrer des Orts um Aufklärung. Er war mir lange her als ein vernünftiger und ohne Vorurtheile denkender Mann bekannt, ich konnte also eine seinen Grundsätzen gemäße Antwort erwarten. Es geht ihnen, wie mir, sagte er lächelnd: Auch mir gefiel das Märchen, als ichs zum erstenmale erzählen hörte: Ich glaube aber die Wahrheit oder wenigstens die veranlassende Geschichte entdeckt zu haben. Ich bat ihn sie mir zu erzählen. Sie können sie selbst lesen, sagte er, und holte aus seiner Bibliothek einige Bogen Papier. Ich mußte, fuhr er fort, unserm seel. Herrn sein Archiv ordnen, alle Dokumente und Papiere durchsuchen, weil sein 2ter Sohn teutscher Herr werden sollte, wo bekanntlich die Ahnen genau bewiesen und geprüft werden müssen.

Unter andern fand ich auch diese Geschichte. Es thut mir leid, daß ich sie nicht wörtlich kopirte, dazumal stach mir aber auch die Autorschaft in die Augen, und fleidete sie nach meiner Art ein. Als ich älter und geschelter wurde, dachte ich wohl, daß

Daß es dem Leser angenehmer wäre, sie in den altzeitlichen, possierlichen Ausdrücken zu lesen, aber da war schon vor 12 J. das Schloß, und mit diesem auch das Archiv abgebrannt. Sie können's ganz behalten, können's vielleicht eher und besser benutzen, als ich. Nur bitt ich die Namen der Familien zu verschweigen, weil sie noch vorhanden sind. Ich laß hernach folgendes.

Im Jahr 1362. gebar Margaretha von * * ihrem Gemahl eine Tochter, die ihr Ebenbild, und folglich ein Muster von Schönheit war. Damals schämten sich die Damen noch nicht, ihre Kinder selbst zu stillen. Margaretha saß oft in dieser lebenswürdigen Beschäftigung unter der großen Linde die nahe an der ritterlichen Weste stand. Eine Wahrsagerin oder Zigeunerin ging einst vorüber: Edle Frau, gieb mir eine Gabe.

Du sollst sie reichlich erhalten, wenn du mir das Schickal dieses Kindes enthüllst.

Die Wahrsagerin gukte lange in des Kindes Hand und sagte endlich: In vieler tausend Hände habe ich schon gesehen, aber nie sah ich solche Linien! Meine Kunst wird an ihnen zur Stümperin. Allen Ansehn nach wird deine Tochter sehr glücklich werden, aber ihre Lebenslinie, die bis über das höchste Menschenalter hinaus läuft, ist in der Mitte zerissen. Soll ich der Länge der Linie trauen, so wird sie länger leben, als du und ich, und ich und du. Geht aber der Riß der Linie in Erfüllung, so wird sie früher sterben, als du und ich, und ich

Z. B. 1789.

€

und du. Kurz, sie wird sterben und doch leben. Sie wird keine Kinder gebären, aber ein Knabe wird sie in das größte Elend stürzen, und ein anderer Knabe sie aus der größten Noth erlösen.

Margaretha bezahlte diesen Unsinn reichlich, und erzählte alles ihrem Gemal. Benno, so hieß der Alte, ließ diese merkwürdige Weissagung von einem gelehrten Mönch aufzeichnen, und verwahrte sie in dem vergoldeten Kästchen, das ihm ein Ritter der alten Minne, aus dem gelobten Lande, mitgebracht hatte. Johanna wurde nun größer, immer schöner, und theilte schon als ein Mädchen von 12 Jahren auf einem Turniere den Preis aus. Ubald war der Sieger, sah diese aufblühende Rose, und liebte sie beftig. Er war ein schlanker, schöner Ritter, besaß feste Schlösser, viele Reisige, Knechte, und eine große Anzahl Leibeigener. Mit allem Prunke damaliger Zeiten umgeben, zog er am andern Tage auf des alten Benno's Schloß, und warb um seine Tochter. Sie ist zur Gattin noch zu jung, sprach der Vater, das weißt und siehst du selbst; aber sollte ich einen Gemal für sie suchen, so würde die Wahl dich treffen. Willst du noch 5 Jahre warten, dann ist meine Tochter mannbar, und denkst sie um diese Zeit wie ich, so werde ich dich mit Freuden als Sohn umarmen. Deine Tochter ist ein Schatz, erwiederte Ubald, auf die ich nicht 5, sondern 10 Jahre haren will. Doch ist sie schon in dem Alter, in welchem sie sagen und unterscheiden kann, ob ihr ein Gesicht wie das meinige, gefällt? Laß mich also heute

und morgen mit ihr reden, und frage sie dank:
Ob ich hoffen darf?

Der alte Benno nahm diesen Vorschlag mit Freuden an. Der Erfolg krönte auch seinen, und Ubalds Wunsch. Ubald wurde von ihr wieder mit aller Inbrunst, mit dem ersten aufbrausenden Jugendfeuer geliebt. Er hörte gleich anfangs von ihr, daß sie den tapfern Mann besonders schätze; Ubald ward bald der tapferste Ritter der ganzen weiten Gegend. Die Ritter des berühmten Löwenbundes nahmen ihn in ihre Gesellschaft auf. Bei ihrer ersten Versammlung wurde er zu ihrem Bundshauptmann erwählt. Viele Liebe gaben sich ihm in Schutz und Schirm, und die Reichsstädte fürchten ihn sehr.

Schon war das 5te Jahr seines Harrens halb verfloßen, schon machte er auf seiner Feste Anstalt, seine Braut anständig zu bewillkommen, lud schon entfernte Ritter zum Verlobnisfeste, zum Turnier ein: als der Ruf in der Gegend erscholl, daß der Graf Eberhard *) seiner einzigen Tochter zu Ehren ein prächtiges Scharfrennen halten, und zum ersten Preise einen ganz verguldeten Harnisch aussetzen würde. Nur in diesem Harnische las ich mich von euch zum Altar führen, sagte Johanna im Scherz zu ihrem Ritter, der ihr dies erzählte. Schnell nahm sie ihren Scherz zurück, als sie sah, daß Ubald ihn im Ernst nahm; aber es war zu

*) Sein Geschlechtsname stand selbst im Originale nicht.

spät, und der Ehrgeizige zog ungeachtet ihrer Thränen an bestimmten Tag zur gräflichen Burg hin. Er fand dort den Kern der Ritterschaft von vielen Ländern; aber Ubald siegte doch, und erhielt aus der Hand der jungen Gräfin den ersten Dank. Er näherte sich ihr, nahm seinen Helm ab, um den übrigen zu empfangen. Zerstreut hing sein gelbes krauses Haar um sein Gesicht, und flatterte in der Luft. Schweiß floss in Strömen über seine rothbraunen Wangen, und sein großes feuriges Auge schoss Flammen um sich her. Lange zögerte die Grafenstochter, ehe sie dies schöne, äußerst reizende Gesicht wieder bedeckte.

Sie fragte nach seinem Namen, Stand, und setzte am Ende hinzu, daß sie sich freue, den tapfersten und schönsten Ritter gesehen zu haben.

Am Abend fand sie der Vater in Thränen. An einem so festlichen, ihr so ruhmwürdigen Tage, seine Agnes in Thränen zu finden, setzte den Vater in das größte Erstaunen. Ohne viele Mühe erfuhr er die Ursache.

Ubald, der tapfere, der schöne Ritter, erregte diese Thränen, weil sie während des Turniers bemerkt hatte, daß er das Bild, die Farbe einer andern trage, und folglich für sie verlohren wäre, da sie ihm doch mit der unnenbarsten Liebe zugethan sei.

Lange hatte der Graf zu thun, bis er den Thränen seiner Tochter Einhalt thun konnte. Er gestand ihr, wie er selbst schon an die Vortheile gedacht,

die aus ihrer Verbindung mit Ubalde erwachsen würden.

Er besitzt viele Schlösser und Befestigungen, stammt von der Mutter her, aus der Wittenbergischen Linie der Sachsen, nur der Titel eines Grafen mangelt ihm, den so viele Eigenschaften reichlich ersetzen, und den ihm endlich der Kaiser auf mein Vorwort gewiß gewähren wird.

Mit dem Troste, daß Ubalde selbst kommen, und um ihre Gunst stehen würde, verließ er sie, um Ubaldens Gesinnung zu erforschen.

Unterdessen der Graf mit seiner Tochter sprach, lag Ubalde, obgleich müde und matt von seinen heutigen Thaten, schlaflos auf dem gastfreien Lager des Grafen. Agnes, die schöne Agnes schwebte ihm gleich einer Gottheit vor seinen Augen. Ihre Blicke waren in sein Herz gedrungen, das — was soll ich seine schändliche Untreue länger verhehlen? — voll Liebe für sie war. Johanna war jetzt ein gutes liebes Mädchen, mit der er zwar Mitleiden hatte, aber mehr fühlte er auch nicht für sie.

Seine Untreue wußte er aufs beste zu entschuldigen, und das dem Erwachen nahe Gewissen wieder einzuschlummern.

Am andern Morgen nutzte der Graf die Gelegenheit, mit Ubalde allein zu sprechen. Ubalde gestand ihm, daß er der glücklichste Sterbliche seyn würde, wenn er sich nur entfernte Hoffnung auf Agnesen machen dürfte. Sie soll dein seyn, sprach der Graf, denn du bist ihrer würdig. Komm jetzt zu meiner

Tochter, laß uns hören, ob sie eben so, wie ich, denkt.

Beider Liebe war zu heftig, Zeit der Verstellung zu lassen, und das gegentheilige erfreuliche Gesändnis zu verzögern. Die abreisenden Ritter nahmen schon die Neuigkeit von beider Hochzeit, und die Einladung zu einem noch herrlichern Turniere mit sich. Ubalde blieb noch einige Tage, zog dann nach seiner Beste, um bald auf immer wieder zu kommen.

Seine verlassene, ganz vergessene Johanna harrete unterdessen sehnlich auf seine Ankunft. Mit Fasten und Beten für ihres Ubalds Wohl feierte sie den Tag seines Turniers. Zwei Tage wartete sie an der Heerstraße vergebens auf ihn, und gieng am dritten vor Aufgang der Sonne schon wieder dahin. Staubwolken, die von einem Trupp rückgehender Ritter erregt, ließen ihr den Boten, den die Mutter nach ihr abgeschickt, allein zurückkehren.

Ihr Ubalde war nicht unter ihnen, Nachrichten aber von ihm erhielt sie, die sie dem Tode nähern machte — sie erfuhr seine niederträchtige Treulosigkeit. Fruchtlos war jedes väterliche und mütterliche Trostwort, sie weinte, jammerte, weckte hin, wie die vom Wurm benagte Rose. Der Schmerz seines Einzigen geliebten Kindes wafnete die kraftlosen Glieder des Vaters, Venno zog hin auf Ubalds Burg, um Rechenschaft für seine Johanna zu fordern. Aber die Wächter ließen ihn nicht ein, und spotteten von der Warte des alten Graufopfs.

Ruth und Rache schäumend ritt der alte Benno nach Hause, und als jedermann erzählte, daß der glückliche Ubald hinziehen würde, um seine Hochzeit zu feiern, so wartete er, nur von zween seiner Knechte begleitet, an einem Scheidewege des Kommen- den. Ubald zog bald darauf mit einem Trosse von 200 Pferden bei ihm vorbei.

Benno. Wenn du ein Ritter, ein ehrenfester Mann bist, wenn nicht jeder Schildknappe deiner spotten, dich ins Gesicht eine Memme schelten soll, so stehe und gieb Red und Antwort!

Ubald. (Stand.)

Benno. Johanna ist meine Tochter! Ich fodre in ihrem Namen Rechenschaft von dir!

Ubald. Ich streite nicht mit Greisen.

Benno. Memme! Unedler! Knecht! Sklave, stehe und rechte!

Ubald. So seys! Wie willst du streiten?

Benno. Wie ein Mann! Auf Tod! Ohne Helm, ohne Schild!

Sie stiegen vom Pferde, schnallten ihre Harnische ab, und in wenig Augenblifen fiel der beleidigte, muthige Greis durch seines Beleidigers Schwert.

Ubald jammerte sehr. Ich wollte, sagte er, daß mich Johanna vergessen, nicht aber, daß sie mich suchen sollte. Und doch ließ er den Leichnam in den Händen der beiden Knechte, und zog mit des Greises Blut besprützt zur Hochzeit.

Ubalds Hochzeitfest erschien. Er und Agnese schwammen in Wonne, im Gefühl der nahen

Glückseligkeit. Sie zogen im größten Jubel nach der Kirche. Der Zug ging bei Johannes armseliger Wohnung vorbei. Johanna hatte erst neun Tage nach ihres Vaters Tode den Namen des Mordmörders von einem Schildknappen erfahren. Noch an demselben Tage nahm sie ein Pferd und entfloh ihrer Mutter, hin nach des Grafens Burg. Dort zog sie in die Hütte einer armen Frau, vor der jetzt der freudige Zug vorüber gieng, welchem sie, die Einzige im Trauerkleide, folgte.

Die Verlobten traten zum Altare, schon begann der Priester die Trauung, als Johanna das schärfste Schwert ihres Vaters unter ihrem Kleide hervorzog, und durch die Versammelten auf Ubalden drang. Mörder meines Vaters, wortbrüchige Memme, stirb! In diesem Augenblicke stieß sie mit dem Schwerte nach ihm, Ubald wande sich, und ihm unbeschädigend fuhr der Stoß unter dem Arm durch.

Hingerissen von Erstaunen, erschrocken für der nahen Gefahr, taumelte er einige Schritte zurück, Johanna glaubte ihn wirklich getroffen zu haben. Gott verzeih dir, ich kanns nicht! schrie sie, kehrte die Spitze des Schwerds schnell gegen sich, und rannte damit gegen den Altar. Das Schwert fuhr ihr durchs Herz, sie sank todt nieder.

Gemurmel und Lärm folgte auf die Todensille, die bisher herrschte. Die Kirche war durch Mord entheiligt. Der Priester floh, und alles Volk eilte ihm nach. Der Graf riß seine Tochter von Ubalds

Seite, der da stand, ohne zu wissen, was vorging. Zwei Stunden darnach, sah man ihn aus der Kirche wandern, einige seiner Getreuen umgaben ihn. Nach der Zeit sah man ihn nimmer; denn nach den Gesetzen der Ritterschaft war er mit einer Schande bedeckt, die er nicht abwaschen konnte.

Johannens Leichnam wurde der Mutter zugesandt, Agnese nahm den Schleyer an, und starb, nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers, als Lebthigin im Geruche der Heiligen.

Die arme äußerst gekränkte Margaretha sandte in alle Eken Boten nach ihrer verlohrenen Tochter aus, alle kamen aber ohne tröstende Nachricht zurück. Am Sterbetage ihrer Tochter schief sie ermattet von vielen Thränen um Mitternacht ein. Ihre Tochter erschien ihr im Traume. Blut quoll aus ihrer linken Brust. Mutter, sagte sie traurig zu ihr, ich bin todt, habe mich selbst entleibt. Bald wird man euch meinen Körper bringen, bestattet ihn im Todengewölbe meines Vaters. Betet für mich, denn ich bin höchst unglücklich! Ich lebe noch, und bin doch todt! Im Todengewölbe dessen Niegel ihr nach meiner Beerdigung nicht mehr eröffnen könnt, werd ich Tag und Nacht traurig sitzen! Tag und Nacht den Psalmisten lesen, Tag und Nacht auf Erlösung harren, und nie erlöset werden. — Nie? schrie Margaretha im Traume, das wäre schrecklich.

So gut als nie, antwortete der Geist. Ubald wird nach einigen Jahren auch in Neue fallen. Sein

Skelet wird nach des Verhängnisses Schluß vor die Thüre meines Begräbnißes zu stehen kommen. Ich so lange schmachten und lesen, Er so lange stehen und harren, bis ein noch nie gebornes Kind für ihn bei mir bittet. Wird, kann dies je geschehen? Und doch glimmt noch Hoffnung in meiner Brust! O betet für mich!

Sie verschwand, Margaretha erwachte und sah am dritten Tage mit größtem Jammer ihren Traum erfüllt. Man brachte ihr den Leichnam ihres Kindes, den sie in dem Todengewölbe beerdigen, die Thüre auf ewig schließen, und alle Tage in der Kirche Messe lesen ließ. Der Geschichtschreiber F. Augustin Bornertius, ein parfüßer Mönch, versichert, daß er diese Stiftungsmesse selbst 15 Jahre gelesen, und deutlich bemerkt hätte, daß sich beim Anfange der Messe jedesmal die Gewölbthür aufgethan, und mit dem Ite, missa est! wieder von sich selbst geschlossen hätte. Er und viele andere Priester, sahen dies Wunder, aber die Laien sahen es nicht.

Nach zehen Jahren kamen einige fremde Reisige auf der Burg an, und fragten nach Margarethen. Edle Dame, sagten sie, ihr könnt uns wohl am besten sagen: wo eurer Tochter Grab ist? Sie erzählten dann, daß sie Ubalds Reisige wären, der nach Johannens That ins gelobte Land zog, dort in einer Schlacht gegen die Ungläubigen gefallen, und im Todeskampfe noch verlangt, daß sie seine Gebeine nach Deutschland führen, und an seiner Johanna Seite beerdigen sollten.

Ein griechischer Arzt hätte ihn auf ihr Verlangen skeletisirt. Da sie nun hörten, daß das Gewölbe nicht eröffnet werden könne, setzten sie das Skelet, welches sie in einem Sak bei sich führten, zusammen, und stellten es neben die Thür. Wenn nun, sagt der Geschichtschreiber, das Gewölbe bei der Messe sich öffnete, wandte sich auch das Skelet, und sahe traurig hinein.

* * *

Jedem meiner Leser steht jetzt frei, seine Glossen zu machen. Darf ich meine unvorgreifliche Meinung sagen? Trennt man Wahrsagung und Traum ab, so sehe ich nicht ein, warum man sie nicht als geschehen annehmen könne. Sie ist freilich im Legendentone von einem Mönche verfaßt, ein wenig aber die Augen ausgewischt, unterscheidet man leicht das Wahrscheinliche von dem Unwahrscheinlichen, welches er einzuweben für gut fand — zudem wurde die Geschichte in einem Familien-Archive aufbewahrt. Warum sollte man zweifeln, daß es in jenen Zeiten nicht auch Ungetreue gegeben? Unentweihete Liebe blühte ehemals öfterer, in unentwerrtern Körpern, sie war heftiger, brach bei Verletzung in größere Raserei aus, und — in Johannens Thaten finde ich so viel Unwahrscheinliches nicht, immer in Hinsicht auf jene Zeiten.

Aus allem geht hervor und ist bewiesen, daß eine wahre Geschichte zum Grunde dieser unterhaltenden Gespenstergeschichte liegt, die den

mehresten Lesern gefallen wird, und das war meine Absicht, weswegen ich sie hier aufnahm.

(Aus Uhu- und Geistergeschichte Th. 1.)

Geschwinde Löschung eines brennenden Schornsteins.

Bei Entzündung eines Rauchfanges, entzünde man eine Handvoll Schwefelsträden oder Gebinde von 1 bis 2 Pfunden, grade in dem Brande. Der saure Dampf des Schwefels erstiftet die Flamme. Billig sollten alle Schornsteine in der Stadt mit einer Blechkappe, die ein Gelenk hat, den Schornstein in der Höhe dicht ausfüllet, und am langen Drahte aufgezogen werden kann, versehen seyn; da das Gewitter nach der Zugluft und dem Rauche hinzieht, und ein im Schornstein entstandenes Feuer durch die Klappe sogleich gehemmt werden kann. Sonst löschet auch ein Flintenschuß das Feuer im Schornstein.

Mittel, das Holzwerk wider die Würmer zu sichern.

Man bestreiche das fertige Holz mit einer Beize von grünen Wallnusschaalen, so man mit etwas Alaun abgekocht hat. Nach der Trocknung wird es